

Lancierung der Abstimmungskampagne:
«JA zum Verbot von Kriegsmaterial-Exporten
am 29. November 2009»

Lancement de la campagne de votation:
«OUI le 29 novembre 2009 pour l'interdiction
d'exporter du matériel de guerre»

Bern, 8. Oktober 2009 - Pressemappe

Berne, 8 octobre 2009 - Documentation de presse

Sperrfrist: 8.10.2009, 11.00 Uhr

Inhalt / Contenu :

- Pressemitteilung / Communiqué de Presse
- Das Bündnis / La Coalition
- Redebeiträge von / Interventions de:
 - Tom Cassee, Sekretär GSoA
 - Caroline Morel, Geschäftsleiterin Swissaid
 - Kaspar Schuler, Geschäftsleiter Greenpeace Schweiz
 - Anita Lachenmeier, Nationalrätin Grüne
 - Jacques Neiryck, conseiller national du PDC
 - Susanne Leutenegger Oberholzer, Nationalrätin SP
 - Tobia Schnebli, GSsA Genève



Medienmitteilung – Abstimmung vom 29. November 2009

JA zur Initiative «Für ein Verbot von Kriegsmaterial-Exporten»

Eine breite Koalition hat heute in Bern die Kampagne «Für ein Verbot von Kriegsmaterial-Exporten» gestartet. Die Initiative verlangt ein Ausfuhrverbot für Kriegsmaterial und besondere militärische Güter. Die Initiative sieht eine 10-jährige Unterstützung für betroffene Regionen und Arbeitnehmende durch den Bund vor.

Entgegen den Hoffnungen vieler Menschen hat das Ende des Kalten Krieges den weltweiten Rüstungswahn nicht gestoppt. Seit dem 11. September 2001 ist im Zuge des so genannten «Kriegs gegen den Terror» eine neue Welle der Aufrüstung im Gange. Die globalen Militärausgaben haben 2008 mit über 1'400 Milliarden Dollar einen neuen Rekord erreicht. Und die Schweiz dreht an der Aufrüstungsspirale munter mit: Im Jahr 2008 hat die Schweiz Waffen im Wert von 722 Millionen Franken in 72 verschiedene Länder exportiert – soviel wie noch nie. Auf Platz 1 steht mit 110 Millionen Franken ausgerechnet das Konfliktland Pakistan. Damit unterläuft die Schweiz ihre eigenen friedenspolitischen Bemühungen.

Heute exportiert die Schweiz nach Israel am meisten Waffen pro Kopf. Die Initiative will verhindern, dass weiterhin unschuldige Menschen mit Schweizer Kriegsmaterial getötet werden. Die Schweiz hat Besseres zu exportieren als Waffen.

Folgende Personen haben an der heutigen Pressekonferenz die Notwendigkeit der Initiative dargelegt:

Tom Cassee (GSoA-Sekretär) betonte, dass die wirtschaftliche Beteiligung der Schweiz am so genannten «Krieg gegen den Terror», an den Bürgerkriegen in Afrika – beispielsweise in Darfur – und an der Aufrüstung der Konfliktherde im Nahen Osten ein unrühmliches Kapitel der Schweizer Gegenwart ist. «Jede Waffe, welche die Schweiz verlässt, ist ein Sicherheitsrisiko für Menschen in Konfliktgebieten. Denn es lässt sich nicht mehr kontrollieren, was mit dieser Waffe geschieht.» Weiter führte er aus, dass die Initiative sicherstellen wolle, dass keine unschuldigen Menschen mehr durch Schweizer Waffen getötet werden. Die Initiative sei eine Chance für die Schweiz: Ein Verbot von Kriegsmaterial-Exporten verleihe der humanitären Tradition dieses Landes und der Neutralität der Schweiz neue Glaubwürdigkeit. Dies sei nicht gratis zu haben: «Wir sind sicher, dass die Schweiz sich ein Verbot von Kriegsmaterial-Exporten leisten kann. Wir haben eine innovative Wirtschaft, welche Besseres exportieren kann als Waffen.»

Caroline Morel (Geschäftsführerin Swissaid) wies in ihrem Redebeitrag auf die paradoxe Situation in Tschad hin und rief die skandalöse Lieferung eines waffenfähigen Piltaus-Militärflugzeuges im Jahr 2006 in Erinnerung, das kurze Zeit darauf im Bürgerkrieg gegen die Zivilbevölkerung eingesetzt wurde: «Die Schweiz leistet in Tschad und Darfur Entwicklungs- und Nothilfe. Gleichzeitig werden Schweizer Flugzeuge für Luftangriffe in einem Bürgerkrieg eingesetzt, der just diese Entwicklung blockiert. Die Schweiz soll sich auf ihre Stärken, die Friedensförderung und die Entwicklungszusammenarbeit, konzentrieren. Die Zivilbevölkerung hat davon mehr.»



Für **Kaspar Schuler** (Co-Geschäftsleiter Greenpeace Schweiz) bietet die Abstimmung von Ende November zwei Chancen: «Die Schweiz kann erstens ein international bedeutsames Zeichen im Sinne ihrer eigenen Grundwerte von Demokratie, diplomatischer Konfliktlösung und Neutralität setzen. Zweitens kann sie wirtschaftlich ein industriegeschichtliches Kapitel endlich abschliessen und den Weg für neue, lukrative wirtschaftliche Perspektiven weiter ebnen.» Schätzungen von Greenpeace Schweiz zufolge können in absehbarer Zeit im grünen Wirtschaftssektor nämlich mindestens 60'000 neue Arbeitsplätze geschaffen werden: «Mit einer Abkehr von Rüstung und ethisch verwerflichen Kriegsgewinnen, beschleunigen wir auch hier diesen positiven Strukturwandel.»

Anita Lachenmeier-Thüring (Nationalrätin Grüne/BS) betonte, dass Kriegsmaterial-Ausfuhren den Zielen der Schweizer Aussenpolitik widersprechen: «Nimmt die Schweiz diese Ziele ernst, will sie ernsthaft mithelfen, globale Probleme zu lösen, kann sie nicht einerseits humanitäre Hilfe leisten und andererseits sich mit dem Verkauf von Kriegsmaterial bereichern.» Das Argument der Gegner, die Schweizer Armee sei auf eine eigene Rüstungsindustrie angewiesen, um die Sicherheit der Schweiz zu gewährleisten, entlarvte Anita Lachenmeier als Mythos: «Die Schweiz kauft den grössten Teil ihrer Waffen im Ausland ein, da die eigene Rüstungsindustrie nur in ganz wenigen Bereichen kompetitiv ist.» Und: «Sicherheit hat vor allem mit globalen Zusammenhängen zu tun. Die Sicherheit erhöht sich, wenn sich das Gefälle zwischen Arm und Reich verringert.»

Jacques Neiryck (Nationalrat CVP/VD) hat in der parlamentarischen Phase als einziger bürgerlicher Politiker der Initiative zugestimmt. Er sei gegen die Ausfuhr von Kriegsmaterial, da dies die Neutralität der Schweiz untergrabe. Er lehne Waffenausfuhren gerade auch als christlicher Politiker ab. Und: «Wer mich davon überzeugen will, dass der Export von Schweizer Waffen ins Ausland unbedenklich ist, der muss mir beweisen, dass diese Waffen noch nie einen Menschen getötet haben.»

Susanne Leutenegger Oberholzer (Nationalrätin SP/BL) wies auf die geringe volkswirtschaftliche Bedeutung der Rüstungsindustrie hin: «2007 – so die Studie von BAK Basel Economics – betrug die Bruttowertschöpfung der Kriegsmaterial-Exporte 485 Millionen Franken oder rund 1 Promille des Bruttoinlandsprodukts.» Sogar der Bundesrat teile die Einschätzung, dass die gesamtwirtschaftlichen Auswirkungen der Initiative «relativ moderat» seien. Doch jeder Arbeitsplatzverlust bedeute ein menschliches Schicksal. Die Regionen seien von einem Kriegsmaterial-Exportverbot sehr unterschiedlich betroffen und daher sei das von der Initiative vorgesehene zehnjährige Konversionsprogramm notwendig und «eine grosse Chance gerade für die betroffenen Unternehmen und Regionen».

Tobia Schnebli (GSoA Genf) betonte, dass die Schweiz den Krieg in Afghanistan und im Irak mit Waffenlieferungen alimentiere, und wies auf einen eigentlichen Betrug hin: «Der Bundesrat behauptet in der Abstimmungsbroschüre allen Ernstes, die heutige gesetzliche Regelung verbiete die Lieferung in Länder, welche sich in einem Konflikt befinden oder in Länder, welche die Menschenrechte systematisch und schwerwiegend verletzen.» Offenbar, so die Folgerung, sei der Bundesrat der Meinung, in Pakistan und in Saudi-Arabien würden die Menschenrechte nicht verletzt, denn sonst könnten Waffenlieferungen an diese beiden Länder kaum erklärt werden. Diese Behauptung sei nicht tragbar und ein Hohn für alle Folteropfer und Kriegstoten.



Votation fédérale du 29 novembre 2009

OUI à l'initiative « pour l'interdiction d'exporter du matériel de guerre »

Une large coalition de forces a donné aujourd'hui à Berne le coup d'envoi de la campagne en faveur de l'initiative «pour l'interdiction d'exporter du matériel de guerre». L'initiative demande l'interdiction d'exporter du matériel de guerre et des biens militaires spéciaux. Elle prévoit aussi un soutien de la Confédération aux employés et aux régions concernés pendant dix ans.

Contrairement aux espoirs de beaucoup de gens, la fin de la guerre froide n'a pas mis fin à la course au réarmement. Depuis le 11 septembre 2001, avec la soi-disant «guerre contre le terrorisme», on assiste à une nouvelle phase de réarmement massif. Les dépenses militaires mondiales ont atteint en 2008 un nouveau record avec 1400 milliards de dollars. La Suisse contribue allégrement à nourrir cette course au réarmement. En cette même année la Suisse a exporté des armes pour un montant record de 772 millions de francs vers 72 pays différents. A la première place parmi les destinataires se trouvait en 2008 le Pakistan, un pays en plein conflit. Cela nuit gravement aux efforts de la Suisse en matière de politique de paix.

Aujourd'hui la Suisse est après Israël, le deuxième exportateur d'armes par tête d'habitant au monde. L'initiative veut empêcher que des innocents continuent d'être tués avec du matériel de guerre suisse. La Suisse a mieux à exporter que des armes.

Tom Cassee (secrétaire au GSsA) a relevé que la participation économique de la Suisse à la soi-disant « guerre contre le terrorisme », aux guerres civiles en Afrique (comme par exemple au Darfour) ainsi qu'au réarmement de foyers de conflits au Proche et Moyen Orient, constitue un chapitre plutôt honteux de l'actualité suisse. « Chaque arme qui sort de la Suisse constitue un risque pour la sécurité des personnes dans les régions de conflit. On ne peut plus contrôler ce qui se passe avec cette arme.» Il a encore expliqué que l'initiative veut garantir qu'il n'arrive plus que des innocents soient tués par des armes suisses. L'initiative constitue une chance à saisir pour la Suisse: l'interdiction d'exporter du matériel de guerre donnerait une crédibilité renouvelé à la tradition humanitaire et à la neutralité de la Suisse. Cela ne s'obtient pas de manière entièrement gratuite : « nous sommes sûrs que la Suisse a les moyens pour se permettre de renoncer aux exportations de matériel de guerre. Nous avons une économie avec des secteurs d'avenir, en mesure d'exporter des produits meilleurs que les armes. »

Caroline Morel (directrice de Swissaid) a fait remarquer la situation paradoxale au Tchad, où en 2006, la Suisse avait autorisé de manière scandaleuse l'exportation d'un avion Pilatus capable de porter des armes. Peu de temps après, l'avion était utilisé dans la guerre civile contre la population civile : « La Suisse fournit au Tchad et au Darfour d'importantes aides humanitaires et pour le développement. En même temps des avions suisses sont utilisés pour des attaques dans le cadre de la guerre civile qui bloque totalement ce développement. La Suisse devrait se concentrer sur ses forces qui se situent plutôt du côté de la promotion de la paix et de la coopération au développement. La population civile y aurait beaucoup à gagner.»

Pour **Kaspar Schuler** (codirecteur de Greenpeace Suisse), il y a deux chances à saisir avec la votation de fin novembre : « Premièrement, la Suisse pourrait donner un signal important en faveur de ses propres valeurs fondamentales de la démocratie, de la solution diplomatique des conflits et de la neutralité. Deuxièmement, elle peut décider de mettre fin à un chapitre de son histoire industrielle et d'ouvrir la voie pour de nouvelles perspectives économiques d'avenir.» Greenpeace estime à au moins 60 000 le nombre de nouvelles places de travail qu'on peut créer à moyen terme dans le secteur économique vert. En réduisant le secteur des armements et en renonçant aux profits immoraux que l'on tire des guerres nous accélérons ce changement structurel bienvenu.»



Anita Lachenmeier-Thüring (Conseillère nationale des Verts, BS) a souligné que les exportations de matériel de guerre contredisent les objectifs de la politique extérieure de la Suisse : « Si la Suisse prend au sérieux ces objectifs, si elle désire contribuer de manière sérieuse à résoudre des problèmes globaux, elle ne peut pas fournir de l'aide humanitaire d'un côté et s'enrichir avec des ventes d'armes de l'autre. » Anita Lachenmeier a qualifié de « mythe » l'argumentation des opposants selon lesquels l'armée suisse devrait disposer de sa propre industrie de l'armement pour garantir la sécurité de la Suisse : « La Suisse achète la plus grande partie de ses armes à l'étranger puisque sa propre industrie de l'armement n'est compétitive que dans très peu de domaines. » Et d'ajouter : « La sécurité dépend surtout de questions globales. Elle augmente lorsque le fossé entre riches et pauvres se réduit. »

Jacques Neiryck (Conseiller national PDC, VD) a été le seul représentant du camp bourgeois à soutenir l'initiative lors des débats parlementaires. Il s'est déclaré contraire aux exportations d'armes parce qu'elles sapent la neutralité de la Suisse. « Je m'y oppose en tant que parlementaire d'un parti qui se veut chrétien. » a-t-il ajouté. Et de conclure que « Pour me convaincre de vendre des armes à l'étranger, encore faudrait-il me prouver qu'aucune des armes vendues n'a jamais été utilisée à cette fin. (...) Ces exportations sont donc mortifères. Leur intérêt économique ne pèse rien à côté de cette réalité sordide. »

Suzanne Leutenegger Oberholzer (Conseillère nationale PS, BL) a fait remarquer la faible importance des exportations d'armement pour l'ensemble de l'économie suisse : « en 2007, d'après l'étude du BAK Basel Economics, la valeur ajoutée brute engendrée par les exportations de matériel de guerre était de 485 millions de francs, en d'autres termes environ 0,1 pourcent du PIB. » Même le Conseil fédéral était d'avis que « les conséquences de l'initiative pourraient être considérées comme modérées sous l'angle macroéconomique ». Mais il est clair que chaque place de travail concernée touche à un destin humain. Les régions sont concernées par l'interdiction d'exporter du matériel de guerre à des degrés très différents, raison pour laquelle le programme de reconversion sur dix ans est nécessaire et « constitue une grande chance à saisir par les entreprises et les régions concernées. »

Tobia Schnebli (comité du GSsA, Genève) a rappelé qu'avec ses livraisons d'armes la Suisse participe de manière indirecte aux guerres en Irak et Afghanistan. Prétendre, comme le fait le Conseil fédéral dans la brochure de votation, qu'actuellement « sont exclues les fournitures d'armes à des parties en conflit ou à des États dans lesquels les droits de l'homme sont systématiquement et gravement bafoués » constitue d'après Schnebli « une tromperie indigne d'une démocratie (...) Les pays occidentaux qui combattent en Afghanistan avec du matériel de guerre suisse ne sont-ils pas des parties en conflit ? Les droits humains ne sont-ils pas gravement bafoués au Pakistan ou en Arabie Saoudite ? »

Pour Schnebli « La reconversion est un choix d'avenir. Alors que le Conseil fédéral a trouvé en quelques semaines 66 milliards de francs pour sauver l'UBS et qu'il veut acheter 20 nouveaux avions de combat à 100 millions de francs pièce, il devrait être en mesure de trouver 500 millions de francs en dix ans pour reconvertir vers des productions utiles pour la société et l'environnement des activités économiques qui aujourd'hui alimentent les guerres, tuent des civils et discréditent gravement notre engagement humanitaire ! »

Abstimmung vom 29. November über die Initiative „für ein Verbot von Kriegsmaterial-Exporten“ – Pressekonferenz vom 8. Oktober 2009

Swissaid: Keine „Trainingsflieger“ in Länder, in denen bewaffnete Konflikte stattfinden

Von Caroline Morel, Geschäftsleiterin Swissaid

Swissaid kritisierte im Juli 2006 die Lieferung eines waffenfähigen Pilatus-Flugzeugs PC-9 in den Tschad und machte klar, dass die Gefahr einer kriegerischen Nutzung gross sei. Doch blenden wir zurück: Die politische Lage im Land war bereits damals äusserst angespannt und instabil. Die tschadische Regierung hatte Monate zuvor zudem das Abkommen mit der Weltbank gebrochen, wonach die Einnahmen aus der Erdölförderung zum grossen Teil für die Bekämpfung der Armut einzusetzen waren. Statt dessen rüstete die Armee auf. Vor diesem Hintergrund war es mehr als naiv zu glauben, der tschadische Staat halte die Abmachung ein, der Pilatus-Flieger dürfe nur für Trainingszwecke genutzt werden.

Im Januar 2008, 19 Monate nach dem Export des Pilatus-Fliegers in den Tschad, veröffentlichte „10vor10“ Bilder eines mit vollautomatischen Kanonen bewaffneten Pilatus-Fliegers. Damit bombardierte die tschadische Armee Lager der Rebellen in der sudanesischen Krisenregion Darfur. Die „militärischen Trainingsflugzeuge“, die über Aufhängevorrichtungen für Waffen verfügen, können ohne grossen Aufwand und in kurzer Zeit zu kampffähigen Flugzeugen umgebaut werden. Was, wie das Beispiel Tschad zeigt, von Armeen auch genutzt wird. Der Vertragsbruch durch den Tschad führte zu Sanktionen der Schweiz, die jedoch wirtschaftlich kaum Auswirkungen haben.

Im zentralafrikanischen Staat Tschad tobt seit einiger Zeit ein blutiger Bürgerkrieg zwischen der Regierung von Präsident Idriss Déby Itno und mehreren Rebellengruppen, die teilweise von Sudan unterstützt werden und in Darfur ihre Basen haben. Tschads Armee hat sich in den letzten drei Jahren dank den Einnahmen aus der Erdölförderung mit modernen Waffen eingedeckt. Dies wurde möglich, weil die Regierung Anfang 2006 den Vertrag mit der Weltbank brach. Dieser hatte die transparente Verwaltung der Erdöleinnahmen – mehrheitlich zur Bekämpfung der Armut – garantiert. Seither hat der Bürgerkrieg an Stärke zugenommen und in den letzten Jahren sind hunderte von Zivilpersonen ums Leben gekommen.

Swissaid ist seit 1965 im Land tätig und setzt sich zusammen mit ihren Partnerorganisationen unter anderem dafür ein, dass das Geld aus der Erdölförderung – es handelt sich um Milliarden von Franken – zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Bevölkerung eingesetzt wird.

Das Schweizer Parlament hat nun die Chance verpasst, einen „Fall Tschad“ künftig zu verhindern und die Gesetze geringfügig anzupassen. Die parlamentarische Initiative, die verlangte, dass die „militärischen Trainingsflugzeuge“ dem Kriegsmaterialgesetz unterstellt würden, fand keine Mehrheit. Und diesen Herbst lehnte der Ständerat eine leichte Verschärfung der Bewilligungspraxis des Güterkontrollgesetzes ab. Dabei wäre unserer Forderung entsprochen worden, dass die Schweiz keine militärischen Trainingsflugzeuge in fragile Staaten oder Länder exportiert, in denen bewaffnete Konflikte stattfinden.

Die Initiative „für ein Verbot von Kriegsmaterial-Exporten“ erfüllt diese Forderung und wird darum von uns unterstützt. Die Interessen der Bevölkerung müssen zukünftig stärker gewichtet werden als diejenigen der Rüstungsindustrie.

Die Initiative ist nötig, denn mit ihrer aktuellen Regelung macht sich die Schweiz unglaublich: Einerseits leistet das Land beispielhafte Entwicklungszusammenarbeit im Tschad, das zu den ärmsten Ländern der Welt gehört. Andererseits liefert die Schweiz ein Trainingsflugzeug, das sich militärisch nutzen lässt. So schadet sie dem eigenen Ruf. Die Sanktionen belasten überdies die Beziehungen zur tschadischen Regierung.

Swissaid fordert eine kohärente Aussenpolitik. Die Situation ist paradox: Die Schweiz leistet in Tschad und Darfur Entwicklungs- und Nothilfe. Gleichzeitig werden Schweizer Flugzeuge für Luftangriffe in einem Bürgerkrieg eingesetzt, der just diese Entwicklung blockiert. Die Schweiz soll sich auf ihre Stärken, die Friedensförderung und die Entwicklungszusammenarbeit, konzentrieren. Die Zivilbevölkerung hat mehr davon.

Volksinitiative für ein Verbot von Kriegsmaterial-Exporten
Medienkonferenz vom 8.10.2009, Bern

Ein Exportverbot von Kriegsmaterial stärkt den Strukturwandel, hin zur ökologischen Technologie

Von Kaspar Schuler, Co-Geschäftsleiter
Es gilt das gesprochene Wort

Solange ein Mensch Gewalt gegen sich selbst ausübt, ist er bereit, Gewalt gegen alles Leben zu tolerieren. Das gilt auch für die Menschheit: Nur eine aktiv sich um Frieden bemühende Gesellschaft wird eine ökologische Gesellschaft.

In den letzten Jahren assoziierte man unsere Organisation eher mit der Farbe Grün, das ist auch richtig so. Doch friedenspolitische Anliegen sind nie von unserem Radar verschwunden. Schliesslich hat unsere Mission 1971 friedenspolitisch begonnen, in einem Atombombentestgebiet vor Alaska, auf einem kleinen Fischerboot namens „Greenpeace“. Gewaltfreiheit ist bis heute einer der vier weltweit gültigen Greenpeace-Grundwerte¹: Unabhängigkeit, die Kraft des gemeinsamen Vorgehens, Konfrontation und Gewaltfreiheit.

Vielen von Ihnen werden die Bilder der brennenden Ölquellen im Kuwait-Krieg von 1991 noch in schrecklicher Erinnerung sein. Sie verdeutlichen zweierlei drastisch: 1. Kriege tragen zur Umweltzerstörung bei. 2. Der Kampf um Energieressourcen ist ein fataler Motor militärischer Gewalt; einer, der in Zukunft heiss zu laufen und zu explodieren droht. Es ist offensichtlich, dass Friedenspolitik und Umweltpolitik eng verknüpft sind.

Die Zukunft der Menschheit besteht folglich darin, dass wir Wege finden, um auf diesem Planeten in Frieden, Kooperation und in einem neu verstandenen, fair verteilten Wohlstand zusammen zu leben. Dazu gehört auch ein neues Wirtschaften, das im Minimum einen ‚Green New Deal‘ benötigt, die Krisenbewältigung durch Investitionen in ökologisch sinnvolle Technologien mit Zukunft.

Dazu zählt die Rüstungsindustrie nicht. Sie gehört in der Schweiz auch wohl bald der Vergangenheit an. Laut Bundesamt für Statistik haben 2005 nur noch 2'600 Arbeitnehmer in Rüstungsbetrieben gearbeitet. 1995 waren es jedoch noch 4'500². Der Bundesrat spricht von rund 5000 gefährdeten Arbeitsplätzen³. Das mag realistisch klingen, zumindest realistischer als die von der FDP propagierten – nicht nachvollziehbaren – 10'000 Arbeitsplätze.

Betrachtet man die Sache zudem aus der Perspektive der Umwelttechnologien, wird klar, dass man hier eine Verlagerung beschleunigen kann, die ohnehin stattfindet.

¹ Non-Violence, Confrontation, Independence, The power of acting together

² Auf Anfrage von Greenpeace kommunizierte das Bundesamt für Statistik im Bereich „Herstellung von Waffen und Munition“ die Anzahl Betriebe und deren Beschäftigte wie folgt: 1995: 4'564 Beschäftigte in 35 Arbeitsstätten; 1998: 4'113/43; 2001: 3'024/38; 2005: 2'603/34

³ Das BAK Basel Economics publizierte im März 2008 im Auftrag des Staatssekretariats für Wirtschaft (SECO) eine „Analyse der gesamtwirtschaftlichen Auswirkung eines Exportverbots für Rüstungsgüter“. Darin ist von 5'132 bedrohten Arbeitsplätzen (3'335 Arbeitnehmende direkt und 1'797 Arbeitnehmende indirekt in Zulieferfirmen) die Rede.

Schätzungen von Greenpeace Schweiz haben ergeben, dass in absehbarer Zeit im grünen Wirtschaftssektor mindestens 60'000⁴ neue Arbeitsplätze geschaffen werden können. Wenn weltweit entschieden in die Stromerzeugung mit erneuerbaren Energien investiert wird, verdienen im Jahr 2030 6.9 Millionen Menschen ihr Brot mit der Produktion von klima- und umweltfreundlichem Strom. Es werden so 2,7 Millionen mehr Jobs geschaffen als wenn weiterhin auf fossile Brennstoffe – Kohle, Erdöl und Gas – sowie auf Atomkraft gesetzt wird. Zu diesem Ergebnis kommt die im September veröffentlichte Studie „Working for the Climate“ von Greenpeace International und dem European Renewable Energy Council (EREC)⁵.

Dem zugrunde liegt ein enormer Bedarf an Anlagen, mit welchen erneuerbare Energie produziert werden kann. Die Internationale Energieagentur IAE schätzt, dass bis zum Jahr 2030 etwa US-\$ 5'500 Mia. in Anlagen zur Erzeugung erneuerbarer Energie, in Effizienzmassnahmen und in Gebäude investiert werden müssen, um den Klimawandel abzuwenden⁶. Damit einher geht ein entsprechender Investitionsbedarf. Die Schweiz hat die Chance, dank ihren innovativen Stärken und dem Finanzplatz von diesem mächtigen ökonomischen Trend substantiell zu profitieren.

Eine ökologische Wirtschaft ist also bereits heute eine realistische Perspektive. Sie ist in umliegenden Ländern bereits Tatsache⁷. Mit einer Abkehr von Rüstung und ethisch verwerflichen Kriegsgewinnen, beschleunigen wir auch hier diesen positiven Strukturwandel.

Der Bevölkerung bieten sich mit dieser Volksabstimmung also zwei grosse Chancen: Die Schweiz kann erstens ein international bedeutsames Zeichen im Sinne ihrer eigenen Grundwerte von Demokratie, diplomatischer Konfliktlösung und Neutralität setzen. Zweitens kann sie wirtschaftlich ein industriegeschichtliches Kapitel endlich abschliessen und den Weg für neue, lukrative wirtschaftliche Perspektiven weiter ebnen.

Darum rufen wir unsere 167'000 UnterstützerInnen - und alle, die uns nahe stehen - auf, am 29. November mit ihrer klaren Bejahung dieser Volksinitiative die Weichen für Gegenwart und Zukunft richtig zu stellen.

⁴ Der Schweiz brächten konsequente Klimaschutzmassnahmen mit erneuerbaren Energien und Energieeffizienz im gesamten Energiesektor rund 60.000 neue Jobs bis 2030. Das entspricht mehr als einem Drittel der heutigen Arbeitslosen. Es würden vor allem Hersteller von effizienten und sauberen Energietechnologien, das einheimische Gewerbe und die Beschäftigten in den Bereichen Bau, Energieplanung, Gebäudesanierungen, Installation, Wärme- und Stromproduktion profitieren. Siehe: <http://www.greenpeace.ch/de/themen/energie/energie-news-single/archive/2009/september/article/entschiedener-klimaschutz-bringt-der-schweiz-60-000-neue-arbeitsplaetze/>

⁵ Eine Umstellung der bisherigen Stromproduktion auf erneuerbare Energien würde 10 Milliarden Tonnen CO2-Emissionen vermeiden, und 2,7 Millionen mehr Jobs schaffen als wenn weiterhin auf fossile Brennstoffe – Kohle, Erdöl und Gas – sowie auf Atomkraft gesetzt wird. Download der Studie: <http://www.greenpeace.org/international/press/reports/working-for-the-climate>

⁶ Aus dem Nachhaltigkeitsbericht 2008 der Bank Sarasin (Der Sonnenboom hat eine Industrie zur Blüte gebracht, S. 15), www.sarasin.ch

⁷ Etwa 55'000 Menschen arbeiteten nach Schätzungen des Deutschen Bundesverbandes Solarwirtschaft in der Branche; in zwanzig Jahren sollen es über 200'000 sein. (do., S.15)

Medienkonferenz zur Initiative „für ein Verbot von Kriegsmaterial-Exporten“
8. Oktober 2009, Bern

Schweizer Waffenexporte widersprechen Zielen der Aussenpolitik – geringe Bedeutung der Rüstungsindustrie für die Sicherheit der Schweiz

Von Anita Lachenmeier-Thüring

Nationalrätin Grüne, Mitglied der Sicherheitspolitischen Kommission SiK-N, Basel/BS

Das Eidgenössische Departement des Äusseren EDA schrieb am 23. September in der Medienmitteilung zum Aussenpolitischen Bericht 2009: *„Zentrale aussenpolitische Ziele wie Sicherheit und Wohlfahrt hängen massgebend von einer verstärkten internationalen Zusammenarbeit und der Ordnungskraft des internationalen Systems ab.“* Weiter ist zu lesen: *„Die Schweiz kann ihre Eigeninteressen nur dann geltend machen, wenn sie alle Instrumente ihrer Aussenpolitik (wie bspw. Dialog, Entwicklungszusammenarbeit, humanitäre Hilfe, Friedens- und Menschenrechtsförderung) gezielt einsetzt. Diese haben sich bewährt und müssen weiter ausgebaut werden.“*

Ziele unserer Aussenpolitik sind also Sicherheit und Wohlfahrt, nicht globale Aufrüstung. Nimmt die Schweiz diese Ziele ernst, will sie ernsthaft mithelfen, globale Probleme zu lösen, kann sie nicht einerseits humanitäre Hilfe leisten und andererseits sich mit dem Verkauf von Kriegsmaterial bereichern. Letztes Jahr exportierte die Schweiz Kriegsmaterial im Wert von rund 720 Millionen Franken. Der grösste Abnehmer war Pakistan – ein Land, welches Menschenrechte systematisch verletzt und das als illegaler Atomstaat gilt. Zudem ist Pakistan alles andere als stabil: Im Swat-Tal liefern sich pakistanische Truppen schwere Gefechte mit den Taliban. Auch Indien, ebenfalls illegaler Atomstaat und Hauptfeind Pakistans, zählt zur Schweizer Kundschaft. Praktisch alle Länder des Nahen Ostens wurden oder werden von der Schweizer Kriegsindustrie bedient. Im ersten Halbjahr 2009 war der Folterstaat Saudi-Arabien drittgrösster Abnehmer von Schweizer Waffen. Andere Importländer wie USA, Deutschland, Grossbritannien und Dänemark sind an unsinnigen Kriegen z.B. in Afghanistan und Irak beteiligt. Die neue Kriegsmaterialverordnung, welche seit Dezember 2008 in Kraft ist, würde eigentlich Lieferungen an Länder, welche in bewaffnete Konflikte verwickelt sind, verbieten. Doch Fakt ist: Der Bundesrat hält sich nicht an die eigene Verordnung. Es ist ein Hohn, wenn die Gegner unserer Initiative von einer restriktiven oder vorbildlichen Ausfuhrpolitik der Schweiz sprechen.

Die Schweiz torpediert die eigene Entwicklungshilfe, indem sie Entwicklungsländer mit Waffen beliefert. Letztes Jahr haben Entwicklungsländer in der Schweiz Waffen für rund 115 Millionen Franken gekauft. Im selben Zeitraum hat der Bund in dieselben Länder rund 180 Millionen Franken an Entwicklungshilfegeldern investiert. Die Schweiz gibt sich einerseits als neutral und ist stolz auf die humanitäre Tradition, gleichzeitig beteiligt sie sich wacker an der globalen Aufrüstung, stärkt militärische Einsätze in Konfliktgebieten und ist mitverantwortlich, dass unschuldige Menschen – darunter viele Frauen und Kinder – getötet werden. Durch Kleinkaliber-Munition sterben täglich rund 1'000 Menschen. Die bundeseigene Ruag gehört weltweit zu den grössten Produzenten dieser Munition. In allen Kriegen, darunter auch in Afghanistan,

wo Schweizer Mowag-Panzer eingesetzt werden, sterben Zivilisten sinnlos und schutzlos. Andere verlieren ihre Heimat und werden zu Flüchtlingen. Ein Ziel der schweizerischen Aussenpolitik ist die Bekämpfung von Armut und die Friedensförderung. Der Export von Kriegsmaterial widerspricht diesen Bemühungen. Es wird unserer Kontrolle entzogen und kann irgendwo eingesetzt oder weiterverkauft werden.

Die Gegner der Initiative befürchten, durch das Kriegsmaterial-Export-Verbot würde die Schweiz die Wehrautonomie verlieren. Dabei gehört die Oerlikon-Contraves längst der deutschen Rheinmetall, und Mowag ist im Besitz der amerikanischen General Dynamics. Zudem kauft die Schweiz den grössten Teil der Waffen im Ausland ein, da die eigene Rüstungsindustrie nur in ganz wenigen Bereichen kompetitiv ist. Wer glaubt, dass die Schweiz bei einer Verschärfung der Sicherheitslage heute in der Lage wäre, den Bedarf an Ausrüstung selbst herzustellen, vergisst, dass beispielsweise Pilatus und die Mowag bei der Herstellung ihrer Flugzeuge und Panzer auf Zulieferer aus dem Ausland angewiesen ist. Pilatus und Mowag lassen die Motoren für ihr Kriegsgerät im Ausland herstellen. Zudem stellt sich die Frage, mit welchen „Waffen“ wir uns gegen welche Bedrohung rüsten sollen. Ich bezweifle, dass der sicherheitspolitische Bericht darauf eine Antwort geben kann. Sicher ist, dass die Armee und mit ihr die Waffenindustrie keine Mittel gegen Terroranschläge und AKW-Unfälle bereit hält.

Das Kriegsmaterialexportverbot gefährdet die Sicherheit der Schweiz in keiner Weise. Im Gegenteil. Sicherheit hat vor allem mit globalen Zusammenhängen zu tun. Die Sicherheit erhöht sich, wenn sich das Gefälle zwischen Arm und Reich verringert. Der Verzicht auf Kriegsgeschäfte und die Intensivierung der humanitären Hilfe und der Entwicklungszusammenarbeit nach den Möglichkeiten, welche ein so reiches Land wie die Schweiz hat, macht unsere Politik nicht nur glaubwürdiger, sondern trägt auch zur Sicherheit der Schweiz bei. Wie neuere Ereignisse zeigen, wird sehr genau auf die Schweiz geschaut, das Verhalten international hinterfragt und kritisiert. Rosinenpicker werden es je länger je schwerer haben. Eine glaubwürdige Aussenpolitik berücksichtigt die globalen Zusammenhänge und setzt nicht auf kurzfristige und kurzsichtige Gewinne, sondern auf eine langfristige Friedenspolitik.

Conférence de presse, 8 octobre 2009, Berne

«Je m'oppose à l'exportation de matériel de guerre en tant que parlementaire chrétien»

Par Jacques Neiryneck, Conseiller national PDC, Ecublens/VD

Je m'oppose à l'exportation de matériel de guerre par un pays qui se veut neutre et pacifique car cela me paraît contradictoire dans la situation réelle de la Suisse. Je m'y oppose en tant que parlementaire d'un parti qui se veut chrétien.

La neutralité et le respect de la paix nécessitent l'existence d'une armée nationale, si et seulement si l'intégrité du territoire est menacée. Et si ce pays est de plus encerclé comme il le fut voici septante ans, une industrie d'armement nationale est indispensable. Mais le territoire n'est plus menacé et la Suisse n'est plus encerclée. On ne peut pas raisonner en 2009 comme en 1939. Toute l'argumentation pour les exportations est viciée à la base par ce déni de la réalité présente au nom d'un passé dépassé.

Dès lors cette industrie n'a plus sa raison d'être et elle ne peut invoquer sa survie comme justification pour vendre des armes, qui servent à tuer des êtres humains dans des guerres qui ne nous engagent pas. Dans la plupart des cas, ces morts et ces mutilés sont des civils, des enfants. Pour me convaincre de vendre des armes à l'étranger, encore faudrait-il me prouver qu'aucune des armes vendues n'a jamais été utilisée à cette fin. Cette preuve est impossible à administrer. Ces exportations sont donc mortifères. Leur intérêt économique ne pèse rien à côté de cette réalité sordide. En conscience, un chrétien ne peut pas approuver ces exportations.



Pressekonferenz vom 8. Oktober 2009, Bern
Es gilt das gesprochene Wort!

Verbot von Kriegsmaterialexporten ist auch volkswirtschaftlich eine Chance

Von Susanne Leutenegger Oberholzer

Nationalrätin SP, Mitglied der Kommission für Wirtschaft und Abgaben WAK-N, Muttenz BL

Die SP steht klar hinter der Initiative «für ein Verbot von Kriegsmaterial-Exporten». Sie sieht darin auch eine Chance für einen innovativen Werkplatz Schweiz – ganz im Gegensatz zu den Gegnern und Gegnerinnen der Initiative, die in Verkennung der realen wirtschaftlichen Dimensionen mit gravierenden Folgen für den Denk- und Werkplatz Schweiz drohen.

Es lohnt sich, einen nüchternen Blick auf die gesamtwirtschaftliche Bedeutung der schweizerischen Kriegsmaterialexportindustrie zu werfen. Der Bundesrat hat sie mit der BAK-Studie präzise ermitteln lassen:

2007 machten die Kriegsmaterialexporte 0,24 bis maximal 0,49 % der Gesamtausfuhren unseres Landes aus. Die Bruttowertschöpfung betrug 485 Mio. Fr. oder rund 1 Promille des Bruttoinlandprodukts. Direkt abhängig sind 5'132 Erwerbstätige, davon 3'335 in der Rüstungsindustrie, 1'797 in Zulieferbetrieben. Es wurden 307 Mio. Fr. Einkommen generiert. Das zeigt, die Rüstungsindustrie macht nur einen ganz geringen Teil unserer Exportwirtschaft oder gar unserer Volkswirtschaft aus. Deshalb kam auch der Bundesrat zum Schluss, die gesamtwirtschaftlichen Auswirkungen der Initiative seien «relativ moderat».

Jeder Arbeitsplatzverlust bedeutet ein menschliches Schicksal, das umso mehr, als die Regionen von einem Kriegsmaterialexport sehr unterschiedlich betroffen sind. Deswegen verlangt die Initiative zugleich ein Konversionsprogramm über 10 Jahre zur Unterstützung des Wechsels von der militärischen zur zivilen Produktion. Das ist eine grosse Chance gerade für die betroffenen Unternehmen, die Regionen wie für die ganze schweizerische Volkswirtschaft und die Innovationsfähigkeit der Schweiz. Die Schweiz hat einen Mangel an Fachleuten im Energiebereich. Eine Studie des Bundesamtes für Energie hat gezeigt, dass in der Schweiz mit relativ bescheidenen Investitionen rund 63'000 Arbeitsplätze in den Bereichen der erneuerbaren Energien und Energieeffizienz geschaffen werden könnten. Das ist nur ein Beispiel. Mehr Effizienz und ein Schub für den Technologiestandort Schweiz kann mit der Konversionsstrategie ausgelöst werden. Das sind die Chancen, die wir packen müssen.

Die bedeutendsten Unternehmen im Bereich der Rüstungsausfuhren sind beweglicher als die Gegnerinnen der Initiative wahrhaben wollen:



- Die SIG Neuhausen stellt heute statt Sturmgewehre Hightech-Verpackungsmaschinen her.
- Die bundeseigene Ruag beschäftigt nur noch rund 15 % der Angestellten im Bereich der Waffenexporte. Sie hat erfolgreich in der Recycling-Technologie und für den Flugzeugbau zivile Standbeine entwickelt.
- Die Pilatuswerke sind mit dem Verkauf der zivilen PC 12-Geschäftsflugzeugen auf Rekordkurs.
- Die Mowag könnte weg von den Radschützenpanzern wieder auf Krankenwagen und Feuerwehrautos setzen.

Die zivilen Sparten der Rüstungsunternehmen sind besonders stark gewachsen. Die Kosten für die Konversionsstrategie wären moderat. Die Gesamtkosten werden im ersten Jahr auf 83 Mio. Fr. beziffert. 2 Jahre später noch auf 33 Mio. Darin eingeschlossen sind Steuerausfälle, Umschulungsmassnahmen, Sozialversicherungskosten, Lohnkompensationen etc. Davon abgezogen werden müssen die hohen Kosten, die die Waffenindustrie verursacht. Dazu gehören unsinnige Beschaffungen, um Gegenstände zu fördern, Kompensationsgeschäfte, die die Rüstungsbeschaffung um rund 10 Prozent verteuern, falsch eingesetzte Forschungsgelder für Rüstungstechnologien, Exportrisikogarantien, Marketingkosten für die Rüstungsindustrie. Das alles dürfte mehr kosten als die Konversion der Rüstungsindustrie zur zivilen Produktion. Unter dem Strich wird die Konversion kostenneutral zu haben sein.

Die Förderung von Sicherheit und Frieden in der Welt, die Wahrung der Menschenrechte und die Förderung der Wohlfahrt sind die zentralen Ziele der schweizerischen Aussenpolitik. Mit der Annahme der Initiative kommen wir diesen Zielen ein gutes Stück auch in der Aussenwirtschaftspolitik näher. Zugleich wird sie in den betroffenen Rüstungsindustrien einen zivilen Innovationsschub auslösen. Nur eine Wirtschaft, die auf ethischen Grundlagen beruht, ist langfristig nachhaltig. Das zumindest sollten wir aus der Finanzkrise gelernt haben. Ein Ja zur Initiative bringt uns auch hier ein gutes Stück weiter.

OUI le 29 novembre, pour une véritable politique de paix

par Tobia Schnebli, membre du comité GSsA-Genève

Une pratique politiquement et moralement inacceptable

L'initiative pour l'interdiction d'exporter du matériel de guerre en votation le 29 novembre prochain est issue de la très forte opposition qui s'est manifestée en Suisse contre les guerres menées en ce début de 21^{ème} siècle par les États-Unis et leurs alliés, notamment sous le prétexte de la «guerre contre le terrorisme» en Afghanistan, en Irak, au Liban ou encore cette année à Gaza.

Aujourd'hui la Suisse participe à ces guerres par l'intermédiaire des blindés Mowag en Afghanistan, des grenades à main de la Ruag en Irak ou encore des avions Pilatus au Darfour. L'année dernière, le plus gros client de notre industrie d'armement était le Pakistan, et au premier semestre 2009, l'Arabie Saoudite pointait au troisième rang.

La participation indirecte de la Suisse à ces guerres avec ses livraisons d'armement est politiquement et moralement inacceptable pour une large majorité des citoyens qui en ont conscience.

Le Conseil fédéral ne peut maintenir sa pratique en matière d'exportations d'armes qu'au prix d'une énorme et continuelle tromperie. Cette tromperie se retrouve dans la brochure de votation envoyée à tou-te-s les citoyen-ne-s. Le Conseil fédéral y affirme très sérieusement qu'«*il est exclu de fournir des armes à des parties en conflit ou des États dans lesquels les droits de l'homme sont systématiquement et gravement bafoués.*» Le Conseil fédéral considère donc que les pays occidentaux auxquels la Suisse livre du matériel de guerre et qui combattent en Afghanistan ne sont pas des parties en conflit; qu'Israël à qui on a vendu du matériel de guerre pour 1,8 millions de francs en 2008 ne l'est pas non plus et que, contrairement à ce qu'on peut lire dans les rapports d'Amnesty International, le Pakistan et l'Arabie Saoudite ne bafouent pas systématiquement et gravement les droits humains. *1984* d'Orwell n'est pas loin.

Cette hypocrisie officielle est indigne de la démocratie, et d'y mettre fin est l'un des premiers objectifs de notre campagne.

Un signal d'espoir fort pour un avenir de paix

L'acceptation de l'initiative constituerait un signal d'espoir pour un avenir de paix. En votant OUI, les citoyen-ne-s suisses diront au reste du monde qu'ils n'acceptent plus de participer à la logique de la guerre globale en vendant des armes.

Ce serait un signal fort. L'arrêt des exportations d'armes rendrait enfin crédibles les efforts suisses pour la politique de paix et son engagement pour le désarmement et pour faire prévaloir dans le monde la force du droit plutôt que le droit du plus fort. Avec un OUI le 29 novembre, la Suisse montrerait qu'il est possible de sortir de la spirale meurtrière de l'armement et des logiques guerrières.

Un objectif clair, pas de bataille des chiffres

Notre campagne portera également sur les implications économiques de la fin des exportations de matériel de guerre. Sur ce point il faut souligner deux différences de taille par rapport à l'initiative votée en 1997. Premièrement, l'initiative actuelle ne vise pas les biens à double usage civil et militaire. Les exportations touchées par l'initiative sont donc définies beaucoup plus clairement. Sont concernés uniquement le matériel de guerre et les biens militaires spéciaux tels que définis dans la liste de Wassenaar, adoptée aussi par la Suisse.

Grâce à cette délimitation, et c'est la deuxième différence par rapport à l'initiative précédente, on dispose aujourd'hui d'une étude sérieuse, effectuée sur mandat de la Confédération qui donne des chiffres de référence sur la question de l'impact économique et sur les places de travail touchées.

Contrairement à nos adversaires du *lobby* militaro-industriel qui dans leur propagande doublent le nombre des places de travail affectées selon l'étude du BAK (5'132), nous n'allons pas nous engager dans une bataille des chiffres, nous n'allons pas essayer de démontrer que les places de travail concernés ne seront que la moitié de celles prévues par le BAK.

Pour nous, cette étude du BAK effectuée sur mandat de la Confédération est importante parce qu'elle donne un ordre de grandeur, un cadre de référence qui permet d'évaluer le coût et la faisabilité de la reconversion civile des activités liées aux exportations d'armes.

La reconversion est un choix d'avenir

Quand nous soulignons les chiffres officiels qui montrent que les exportations de matériel de guerre ne constituent que le 0,1% du PIB suisse ou encore que le 0,4% du total des exportations, ce n'est pas pour minimiser l'impact économique de l'initiative, mais c'est pour montrer que la reconversion civile des activités liées à l'exportation de matériel de guerre est un objectif réaliste et que la Suisse en aurait tout à fait les moyens.

Le Conseil fédéral a trouvé en quelques semaines 66 milliards de francs pour sauver l'UBS et il veut acheter 20 nouveaux avions de combat à 100 millions de francs pièce. Comment ose-t-il alors affirmer qu'il ne peut pas investir 500 millions de francs en dix ans pour reconvertir des activités économiques qui alimentent les guerres, tuent des civils et discréditent gravement notre engagement humanitaire, vers des activités utiles pour la société et l'environnement?

Cela est une question de choix politique. C'est un choix entre des activités au service des guerres, de l'insécurité et de la mort ou des activités au service de la paix et du vivre ensemble sur la terre. C'est aussi ce choix-là que peuvent faire les Suissesses et les Suisses le 29 novembre.